



# BLÄTTER ZUM LAND

2 | 2011

## Die Pfalz – ein deutsch-französischer Grenzfall?!

Die Pfalz – „eine Provinz in Deutschland am Rhein... Diese gesamte Lande nun haben auf der einen Seite gegen Elsaß die Krone Frankreich zu einem Nachbarn, von der sie beständig die Gefahr gehabt, verschlungen zu werden...“. So beschreibt das Zedlersche Universal-Lexikon im Jahre 1741 die Lage der Pfalz. In der Tat, dieses bunt gemischte Territorium mit seinen vielen Herrschaftsgebieten war seit jeher ein begehrtes Objekt französischer Aus-

senpolitik. Nicht nur, weil es sozusagen die Eingangspforte nach Deutschland war, sondern weil dieser Landstrich darüber hinaus auch eine fruchtbare Gegend war - und noch ist!

### Französische Expansionspolitik

Am härtesten wurde die Pfalz von der französischen Expansionspolitik im Jahre 1689 getroffen. Es ist dieses Datum, das sich im Gedächtnis der geschichtsbewussten Pfälzer am tiefsten eingegraben hat. Doch bereits in den Jahrzehnten zuvor war die Pfalz Schauplatz blutiger Feldzüge. Eine europäische Koalition stellte sich im Holländischen Krieg dem französischen König Ludwig XIV. entgegen und Ludwigs Feldherr Turenne verwüstete im Sommer 1674 die Pfalz. Nicht nur, dass Frankreich aus diesem Krieg siegreich hervorging, dem Königtum gelang es in den Folgejahren zudem, unklare Formulierungen des Westfälischen Friedens von 1648 zu seinem Vorteil zu interpretieren und sich in den sogenannten „Reunionen“ (Wiedervereinigungen) zahlreiche pfälzische Territorien juristisch und militärisch anzueignen. Ihren Höhepunkt erreichte diese Politik schließlich, als Ludwig XIV. ungerechtfertigte Erbsprüche im Namen sei-

ner Feldzüge. Eine europäische Koalition stellte sich im Holländischen Krieg dem französischen König Ludwig XIV. entgegen und Ludwigs Feldherr Turenne verwüstete im Sommer 1674 die Pfalz. Nicht nur, dass Frankreich aus diesem Krieg siegreich hervorging, dem Königtum gelang es in den Folgejahren zudem, unklare Formulierungen des Westfälischen Friedens von 1648 zu seinem Vorteil zu interpretieren und sich in den sogenannten „Reunionen“ (Wiedervereinigungen) zahlreiche pfälzische Territorien juristisch und militärisch anzueignen. Ihren Höhepunkt erreichte diese Politik schließlich, als Ludwig XIV.

ungerechtfertigte Erbsprüche im Namen sei-



Zerstörung der Pfalz 1689, Zeitgenössisches Flugblatt

ner Schwägerin Liselotte stellte. Die den Pfälzern als „Liselotte von der Pfalz“ bekannte Prinzessin (für die Franzosen ist sie „la Palatine“) war die Schwester des pfälzischen Kurfürsten Karl II., der 1685 kinderlos starb, und sie war – leider – auch die Schwägerin des französischen Königs. Diese Frau musste nun von Paris aus, hin- und hergerissen zwischen Loyalität und Heimatverbundenheit, mitverfolgen, wie die Truppen Ludwigs XIV. pfälzische Städte und Dörfer mit „Feuer und Schwert“ überzogen. Viele der Ruinen in der Pfalz, angefangen vom Heidelberger Schloß bis hin zu einzelnen Burgen, die für uns so romantisch wirken, sind nichts als sichtbare Spuren dieses Krieges.

Es ist schon fast eine Ironie der Geschichte, dass das französische Militär bei diesem Feldzug auch französische Spuren in der Pfalz ausmerzte, denn nicht nur die Pfälzer flohen, sondern auch die französischen

Glaubensflüchtlinge, die im 16. und 17. Jahrhundert ihre Heimat verlassen hatten, mussten wieder weiterziehen. So lösten sich die zahlreichen französisch-reformierten Gemeinden, denen die Pfalz soviel an industrieller Innovation und Kunst zu verdanken hatte, innerhalb kurzer Zeit auf. Die meisten dieser Hugenotten und Wallonen zogen über Frankfurt und Hanau nach Hessen und Brandenburg-Preußen, wo ihnen die dortigen Landesherren Aufnahme gewährten.

Die Narben des Krieges waren noch nicht verheilt, als die Pfalz zu Beginn des 18. Jahrhunderts schon wieder (oder eher noch immer) zum Kriegsschauplatz wurde. Das erste Jahrzehnt stand im Zeichen von Belagerungen, Zerstörungen und Ausplünderungen.



*Liselotte von der Pfalz*

### **Französische Kultur beeinflusst die Pfalz**

Nur langsam sollte sich die Region von diesen Rückschlägen erholen und nur zögerlich begann der Wiederaufbau. Erst Mitte des Jahrhunderts wurden in dem so zerstörten Speyer wieder mehrstöckige Häuser gebaut. Die Speyerer Bischöfe allerdings kehrten aus ihrem rechtsrheinischen Exil nicht mehr zurück und schufen sich in Bruchsal mit dem herrlichen Schloss eine neue Residenz. Auch in anderen Fürstensitzen setzte eine wahre Bauwut ein, in der sich die kleinen Herrscher in ihrem Stil mehr oder weniger prachtvoll an

dem fast übermächtigen Vorbild Versailles orientierten. Es waren freilich keine deutschen Architekten, sondern französische Baumeister, die hier bleibende Kunstwerke schufen. Mannheim, die aufstrebende Stadt, in die die pfälzischen Kurfürsten aus dem zerstörten Heidelberg zogen, ist mit seinem Schloss sicher das bedeutendste Beispiel für eine Nachahmung von Versailles. Aber auch Schwetzingen mit seiner prachtvollen Gartenanlage gehört dazu. Nur schwer lässt sich heute der einstige Glanz

*Mannheimer Schloss um 1775*

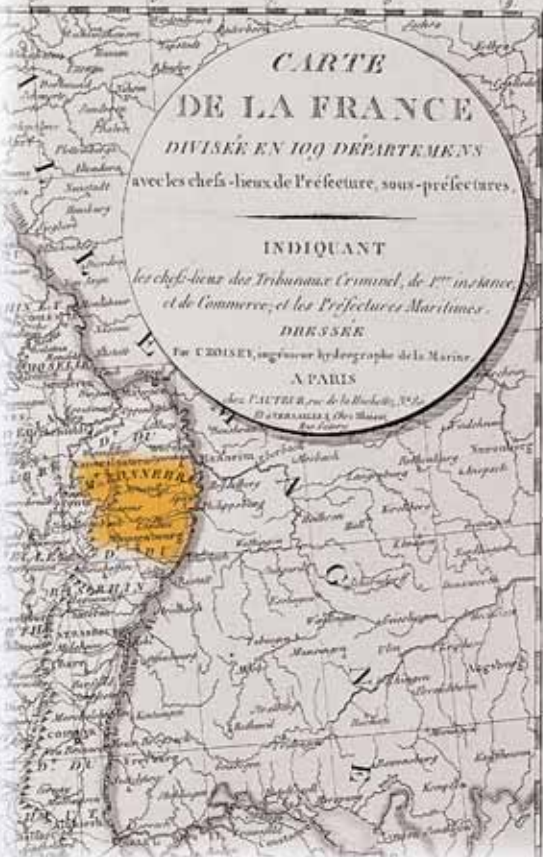




der Kleinresidenzen, wie Kirchheimbolanden, Grünstadt oder Zweibrücken nachempfinden. Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs haben davon nicht viel übrig gelassen. Neben den sichtbaren architektonischen Spuren des Barocks gibt es freilich auch Relikte, die eher einem kleinen Kreis von Kunstsinnigen und -verständigen auch heute noch verdeutlichen, wie sich in dieser Region der französische Einfluss entfaltet hat. Es ist die Musik, die an den Höfen gepflegt wurde und die recht kurze Existenz der Frankenthaler Porzellanmanufaktur (1755-1800). Ihre Erzeugnisse, die zur höfischen Tischkultur gehörten, sind heute nur noch in Museen zu bewundern. In dieser Zeit, in der alles nachgeahmt wurde, was französisch und damit stilbildend war, wurde natürlich auch französisch gesprochen und gelesen. Es erschienen Zeitungen mit französischen Titeln und Inhalt („La Gazette de Deux-Ponts“); die Literatur war stark vom Nachbarland geprägt. Architektur, Musik, Kunst und Literatur, alles blieb allerdings an der Oberfläche und erreichte nicht das „niedere Volk“.

### Die französische Revolution

Doch neue Ideen aus Frankreich sollten wenige Jahre später die höfische Kultur samt ihren Vertretern hinwegfegen und für kurze Zeit wenigstens hatte das Volk das Sagen. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ waren die neuen Parolen und fast überall fanden diese Ideen fruchtbaren Boden. Im pfälzischen Bergzabern entstand 1792 die erste Republik auf deutschem Boden, es durfte gewählt werden, der Jakobinerklub in der französischen Stadt und Festung Landau missionierte das Umland und gewann Anhänger. Ganz kampflös gab sich das „Ancien Régime“ aber nicht geschlagen. Die Pfalz wurde wieder einmal zum Schlachtfeld für die Schlachten zwischen den Revolutionsstruppen und den koalitierten Mächten Österreich und Preußen. Der Krieg erstickte den revolutionären Elan, die französischen „Befreier“ wurden Eroberer und Besatzer. Von der Revolutionszeit bleiben im pfälzischen Volksgedächtnis weniger die hehren Gedanken als die brutale Ausplünderung der Pfalz im Winter 1793/1794. (s. Dekadenblatt Seite 4) Von der folgenden napoleonischen Zeit blieb die Erinnerung an die schrecklichen Kriegszüge, in denen viele junge Pfälzer ihr Leben lassen mussten.



Frankreichkarte vom Ende des 18. Jahrhunderts

### Die Pfalz wird bayerisch

Der Rückblick auf die schwierige „Franzosenzeit“ sollte sich erst wieder Jahre später etwas mildern und manchmal sogar verklären, als die Pfalz nach 1815 bayerisch wurde und sich die Pfälzer bewusst wurden, wie modern doch ihre Gesetze waren. Der bayerische Staat war klug genug, den Pfälzern die sogenannten „französischen Institutionen“ wie die Gewerbefreiheit oder den „Code Napoléon“ zu belassen. Auch der Beamtenapparat aus der französischen Zeit blieb weitgehend unangetastet. Ja, es gab sogar nicht wenige Beamte, die sich in der Französischen Revolution engagiert hatten, in der napoleonischen Zeit ihre Berufslaufbahn begannen und im bayerischen Staat Karriere machten. Da der erste bayerische König Maximilian ursprünglich im französischen Militär gedient hatte und in Landau stationiert gewesen war, kannte er die Pfalz und die Pfälzer und wusste um ihre Empfindlichkeit und Befindlichkeit. Diese Affinität und eine geschickte

Integrationspolitik trugen nicht zuletzt dazu bei, dass der lange Gewöhnungsprozess zwischen Pfalz und Bayern letztendlich doch einen guten Verlauf nahm. Die Grenzen zu Frankreich waren nun dichter

Landauer Dekaden-Blatt vom 5. Januar 1796



als früher, aber es gab dennoch immer noch mannigfaltige Verbindungen. Der Handel lief weiter und viele Pfälzer verdingten sich als Saisonarbeiter in Frankreich, besonders in Paris; aus der Pfalz nahmen Hunderte von Auswanderern den Weg über Le Havre in die französische Kolonie Algerien.

### Die Ablehnung Frankreichs

Schwierige Etappen auf dem kurz beschriebenen Gewöhnungsprozess zwischen Pfalz und Bayern waren sicher die unruhigen Jahre von 1832 und 1848 mit dem Hambacher Fest und der kurzen Revolution in der Pfalz und Baden. Beide Ereignisse wären ohne die Initialzündungen in Frankreich undenkbar gewesen. So ist es nicht verwunderlich, dass die politischen Flüchtlinge dieser Zeit zumeist in Frankreich Zuflucht suchten, wenn sie nicht gleich nach Amerika zogen.

Die lange Friedenszeit nach Napoleons Sturz

endete mit dem Jahr 1870. Für die Pfälzer, die sozusagen in vorderster Frontlinie lagen, zeichnete sich Bedrohliches ab. Allgemein fürchtete man den Einmarsch der französischen Armee. Wir wissen, es kam anders.

Die folgenden Jahrzehnte mit der Entstehung eines deutschen Reiches und dem zunehmenden Nationalismus – diesseits und jenseits des Rheins – tat ein Übriges, um die Völker zu trennen und die Mär vom „Erbfeind“ entstehen zu lassen.

1914 erhielten alle Vorurteile neue Nahrung. Beide Völker lagen sich in einem erbarmungslosen Stellungskrieg auf



Karte der bayerischen Pfalz von 1821



französischem Boden gegenüber. Die Pfalz hingegen war vom Krieg verschont geblieben. Nun aber, 1918, nach der Niederlage des deutschen Reiches, wurde die Pfalz besetztes Land. Niemand hatte damit gerechnet. Umso größer war das Entsetzen, als sich eine strenge Militärverwaltung mit einer ungerechten Militärjustiz etablierte und das Land beherrschte. Da halfen auch keine noch so gut gemeinten Bemühungen der Franzosen, mit Kulturimporten aus Paris die Bevölkerung für sich zu gewinnen und es half auch nicht die massive und offene Unterstützung separatistischer Bewegungen. Vielmehr formierte sich innerer und äußerer Widerstand. Als die Franzosen schließlich im Juni 1930 abzogen, manifestierte sich diese tiefe Ablehnung in einem allgemeinen Jubel mit Demonstrationen, Freudenfeuern und Kundgebungen. Die Jahre „der Schande und der Schmach“ waren vorbei. Vielleicht mag das undefinierbare Gefühl, von 1918 bis 1930 keine „richtigen Deutschen“ gewesen zu sein, mit dazu beigetragen haben, dass die Nationalsozialisten gerade in der Pfalz für ihre Propaganda einen besonders fruchtbaren Boden fanden. Alles, was nur irgendwie französisch anmutete, war verpönd und verfeimt. Ganz besonders hart traf es natürlich ehemalige Separatisten, die nun verfolgt und bestraft wurden. Aber auch die Kinder aus Beziehungen zwischen pfälzischen Frauen und französischen Soldaten mussten mit Diffamierungen leben, zumal, wenn der Vater Soldat bei den Kolonialtruppen gewesen war.

## Die Pfalz unter dem Hakenkreuz

Der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft im Januar 1933 trieb zahlreiche Deutsche und Pfälzer ins Exil. Zielpunkt der Flucht war neben Holland besonders Frankreich. Gründe zu fliehen gab es für viele: ehemalige Separatisten, Sozialdemokraten, Juden und andere, den neuen Machthabern missliebige Personen. Willkommen waren die Flüchtlinge in Frankreich nicht unbedingt. Aufenthaltserlaubnisse wurden, wenn überhaupt, nur befristet vergeben, Arbeit war schwer zu bekommen.

Das vermeintliche Gastland entwickelte sich unter und mit der deutschen Besetzung zu einem willigen Helfer der Gestapo und verfolgte in eigener Regie die deutschen Flüchtlinge. Neben den Flüchtlingen, die geglaubt hatten, sich nach Frankreich gerettet zu haben, gab es noch die jüdischen Pfälzer, die zusammen mit ihren badischen Glaubensgenossen im Zuge der berüchtigten „Bürckel-Wagner-Aktion“ am 22. Oktober 1940 in einer Nacht- und Nebelaktion zusammengetrieben wurden. Sie wurden in mehreren Eisenbahnzügen quer durch Frankreich in das für spanische Republikflüchtlinge errichtete Internierungslager Gurs am Fuß der Pyrenäen

geschafft. Wer von ihnen in diesen furchtbaren Umständen nicht elend starb oder sich retten konnte – das konnten die Wenigsten –, der wurde über Paris in den Osten deportiert und dort in den Konzentrationslagern ermordet. Am 19. März 1945 hissten Truppen der 1. Französischen Armee in Scheibhardt zum ersten Mal auf deutschem Boden die Trikolore. Der Kampf um die Pfalz war wenige Tage später, am 25. März, nach heftigen Kämpfen mit der



Die Generäle Mélac und Gérard, Flugblatt von 1919/1920

Flucht der letzten deutschen Truppen über den Rhein zu Ende. Für die Franzosen war die Eroberung der Pfalz, wenn auch mit Hilfe der Amerikaner, ein großer Prestigeerfolg. Schon am 30. März konnte General de Gaulle in Speyer eine Truppenparade abnehmen und am nächsten Tag zum ersten Mal den Rhein überqueren.

### **Die Zeit der französischen Besatzung**

„Wenn die bei uns so hausen wie die Deutschen in Frankreich gehaust haben“, schrieb eine Pfälzerin im März 1945 in ihr Tagebuch, „dann geht es uns noch schlecht“. Die Frau sollte Recht behalten. Während die Amerikaner und Engländer ihre Rolle als Besatzer weitgehend emotionslos spielten, war für die Franzosen der Einmarsch nach Deutschland und die Eroberung deutschen Bodens sehr emotionsbeladen. Immerhin hatten deutsche Truppen und die Gestapo vier Jahre lang französisches Territorium besetzt gehalten und Land und Leute vor allem gegen Ende des Krieges rücksichtslos tyrannisiert und ausgebeutet. Es sah alles danach aus, als sollten sich die Besatzungsjahre nach 1918 wiederholen.

Es wurde requiriert (beschlagnahmt/in Besitz genommen), geplündert, vergewaltigt. Diese wilden Zustände dauerten bis in den Mai hinein, dann erst konnte von einer einigermaßen kontrollierten Besatzung die Rede sein.

Es folgten die „Hungerjahre“. Dass es der Bevölkerung in der französischen Zone schlech-

ter ging als den Menschen in den anderen Zonen, soll und kann nicht verschwiegen werden. Es waren aber weniger die Schikanen der Besatzer als vielmehr die Unmöglichkeit, von einem ausgeplünderten Land aus, wie es Frankreich nun einmal nach der deutschen Besatzung war, ein besetztes und dazu weitgehend zerstörtes Territorium mit zu ernähren.

Zu den als ungerecht empfundenen Härten gehörten sicher auch die Inhaftierungen in den Internierungslagern und Gefängnissen, die oftmals völlig willkürlich erfolgten.

Im Wiederaufleben des Separatismus zeigen sich Parallelen zwischen den Besatzungsjahren nach dem Ersten Weltkrieges und jenen nach dem Zweiten Weltkrieg. De Gaulle hatte auf einer Pressekonferenz am 24. Januar 1945 deutlich gemacht, dass Frankreich diesen Krieg nicht beenden wollte, „ohne sich vergewissert zu haben, dass sich die Macht Frankreichs für immer von einem Ende des Rheins bis zum anderen festgesetzt hat“. Um diese Idee eines Pufferstaates zu realisieren, bedurfte es freilich auch der Unterstützung der einheimischen Bevölkerung. Solche Helfer fanden sich vor allem in den Kreisen, die bereits nach 1918 für eine Anlehnung der Pfalz an Frankreich waren. Die neuen, zumeist von den Amerikanern eingesetzten deutschen Führungskräfte, wurden eher vor eine Alternative gestellt, die keine war. Ihnen wurde deutlich gemacht, dass Frankreich die Absicht habe, die Pfalz zu annektieren und es daher doch sinnvoll sei, wenn dieser Anschluss möglichst reibungslos vollzogen wer-

*Französische Soldaten in einem südpfälzischen Dorf mit eingeholter Hakenkreuzflagge*





den könne. Es dauerte immerhin bis Ende des Jahres 1947, bis die Franzosen den Widerstand der breiten Öffentlichkeit akzeptierten und die Idee eines Separatstaates aufgaben.

Noch länger sollte es dauern, bis aus den Besatzern Freunde wurden. Es ist sicher nicht übertrieben, die deutlichsten Initiativen zur deutsch-französischen Verständigung, die aus der Pfalz nach 1945 kamen, zu erkennen. Vielleicht konnten sie auch nur in dieser Grenzlandschaft mit ihren ganz eigenen Erfahrungen entstehen. Zu verdanken sind diese Anläufe Vertretern beider Konfessionen, Politikern und unbekanntem Engagierten.

Für die Verständigung auf katholischer Seite gibt es noch heute ein sichtbares Zeichen.

### **Zeichen der deutsch-französischen Annäherung**

Am 23. August 1953 wurde im Beisein von Bundeskanzler Adenauer und dem französischen Außenminister Robert Schuman der Grundstein für die Bernharduskirche, die „Versöhnungskirche“ in Speyer, gelegt. Gerade für Schumans Verständigungswillen muss man dankbar sein, wenn man weiß, dass er in Gestapo-Haft war, aus der Haft in Neustadt fliehen konnte und sich in der Résistance engagierte.

Auf protestantischer Seite gab es schon früh Bemühungen um Annäherung. Im März 1950 trafen sich auf Anregung von Kirchenpräsident Hans Stempel Persönlichkeiten des öffentlichen und kirchlichen Lebens aus beiden Ländern, die einen „deutsch-französischen Bruderrat“ grün-

deten. Der bekannte Politologe Alfred Grosser bezeichnete dieses Gremium einmal treffend als „eine Art menschlicher Infrastruktur für die Beziehungen auf Regierungsebene“.

Eine wichtigere und breitere Ebene zur Verständigung bieten schon seit den Fünfziger Jahren vor allem in den französischen Garnisonsstädten die Deutsch-Französischen Gesellschaften. Am Anfang war das ein steiniger Weg, der zwar von guten Vorsätzen gepflastert war, der aber von denen, die Verständigung wirklich wollten, oft genug allein begangen werden musste.

Gerade in den Garnisonsstädten war die enge Anbindung an das Militär Fluch und Segen zugleich. Das Militär stellte zwar in der Regel die Infrastruktur, aber die Atmosphäre in den Gesellschaften wurde doch entscheidend – positiv oder negativ – von den jeweiligen Standortkommandanten geprägt.

Seit die Franzosen abgezogen sind, müssen die noch verbleibenden Gesellschaften ihre Rolle neu definieren.

Ähnlich sah es anfangs bei den Städtepartnerschaften aus, die mit der Verschwisterung zwischen Macon und Neustadt im Jahre 1956 begannen. Inzwischen sind mehr als 120 Kommunen in der Pfalz diesem Beispiel gefolgt.

Dass diese Partnerschaften zumeist nur von Honoratioren gepflegt wurden, kann man bedauern. Aber es ist nicht immer nur die Schuld dieser kleinen Zirkel, wenn sich Bürgerinnen und Bürger nicht engagieren. Im Übrigen kann der persönliche Einsatz von Frauen bei den vielen Schüleraustauschen nicht genug gelobt werden. Sie sind es zumeist, die zuzusagen an

*Deutsche und französische Polizei bei der Unfallaufnahme (um 1955)*



vorderster Front viele „Kulturunterschiede“ abzufangen und zu meistern haben. Um miteinander Freundschaft pflegen zu können, muss man reden können. Und hier tut sich für die Zukunft sicher das größte Problem auf. Es mag ja sein, dass Englisch zur allgemeinen europäischen Sprache wird. Aber es wird immer nur eine neutrale Brücke sein, auf der man nie zum eigentlichen Wesen, zur Menta-

lität des Gegenüber gelangt. Deshalb ist es nötig, dass möglichst viele Jugendliche Französisch lernen. Das Gespür für die Eigenschaften und Eigenheiten des Anderen benötigt noch eine weitere Grundlage: die Kenntnis der Geschichte – übrigens auch der eigenen.

**Autor:**

**Dr. Michael Martin**

Leiter des Stadtarchivs Landau

*Der Sonnentempel  
in Gleisweiler*



*Alle Bilder: Stadtarchiv Landau, Bildsammlung*

*Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der LpB Rheinland-Pfalz dar.  
Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.*

Landeszentrale für  
Politische Bildung  
**LpB**  
Rheinland - Pfalz

Herausgeberin: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, Am Kronberger Hof 6, 55116 Mainz, <http://www.politische-bildung-rlp.de>  
Gestaltung: ADDVICE Werbeagentur und Artwork, Hans Jürgen Wiehr, Mainz